

die Heilung unseres Elends; denn Jesus Christus ist nicht einfach Gott, sondern er ist ein Gott und Heiland unseres Elends." — — —

Diasporaarbeit als theologisches und kirchliches Problem der Gegenwart, — zwei Fragen möchte ich zum Schluß stellen: Die eine lautet: Ist nicht die ganze Christenheit wieder zur Diaspora geworden?

Und die andere: Ist die Christenheit auch Diaspora aus Glauben, in Liebe und in Hoffnung im neutestamentlichen Sinn? Auf die erste Frage ist nur ein Ja möglich, ein erschreckendes Ja. Ist auch das Ja auf die zweite Frage so sicher, so gewiß, so fest? Kein Zweifel, — am zweiten Ja hängt das Schicksal der Kirche und der Diaspora — „Ich glaube nichtsdestoweniger.“

Was unsre Klugheit will zusammenfügen, / Teilt dein Verstand in Ost und Westen aus: / Was mancher unter Joch und Last will biegen, / Setzt deine Hand frei an der Sterne Haus. / Die Welt zerreißt und du verknüpfst in Kraft; / Sie bricht, du baust, sie baut, du reißest ein; / Ihr Glanz muß dir ein dunkler Schatten sein; / Dein Geist bei Toten Kraft und Leben schafft.

D. Heckel.

—oOo—

Das oekumenische Diasporaseminar des Gustav-Adolf-Werks der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Am 14. März beschloß die Centralleitung des Gustav-Adolf-Werks in ihrer Vollsitzung zu Leipzig, dem ihr vorgetragenen Plan ihres Präsidenten zuzustimmen und im Leipziger Franz-Rendtorff-Haus ein „ökumenisches Diasporaseminar“ zu errichten. Mit der Organisation desselben wurde der Unterzeichnete beauftragt, der vor 20 Jahren bei der Einweihungsfeier des genannten Studentenheims und bei Überreichung einer dem damaligen Präsidenten Geheimrat D. Rendtorff zum Siebzehnjahr-Tag gewidmeten Festschrift den Wunsch ausgesprochen hatte, das Gustav-Adolf-Werk möge in diesem Hause, das in erster Linie der Heranbildung von tüchtigen Diasporapfarrern dienen sollte, auch eine Stätte schaffen, in der es seine praktische Arbeit an der Diaspora durch gründliches wissenschaftliches Studium der einschlägigen Fragen unterbauen könne.

Zwar kann nur Unwissenheit behaupten, daß die Gustav-Adolf-Arbeit jemals ohne echtes Nachdenken, namentlich ohne ernste Theologie getrieben worden sei. Ein Blick in die gedruckten Berichte über die regelmäßigen Veranstaltungen der Hauptgruppen mit den auf ihnen gehaltenen Predigten und Vorträgen lehrt das Gegenteil. Drei von den sechs Präsidenten in 112 Jahren (1832 bis 1934) waren schon durch ihren Beruf als Theologie-Professoren zu steter Besinnung auf die Glaubensgrundlagen des Werks und zu ernster Vertiefung seiner Betätigung veranlaßt. Und gerade die Epoche, die den größten Aufschwung der Arbeit gebracht hatte, die Jahrzehnte, denen D. Rendtorff seinen Stempel aufdrückte, ist durch fleißiges Bemühen um sorgfältige Erforschung der Diaspora-

situation wie durch immer neu ansetzende Durchdenkung der Diasporaprobleme gekennzeichnet. Welche Fülle von Nachrichten, Erörterungen, Kritiken, Mahnungen enthalten die 23 Jahrgänge der 1919 gegründeten Zeitschrift „Die Evangelische Diaspora!“ Auch die 9 Bände des „Grünen Jahrbuchs“ von D. Sch u b e r t können durchaus dem Gustav-Adolf-Werk zugerechnet werden. Von den Einzelbüchern seien außer der oben erwähnten „Festschrift“ und der unten zu kennzeichnenden Geschichtsdarstellung von H. W. Beyer nur noch das von dem damaligen Berufsarbeiter der Centralleitung Lutze herausgegebene volkstümliche Buch genannt, dazu Blankmeisters Vortragssammlungen, die „Festschrift“ von 1935, das pädagogisch ausgerichtete Büchlein „Die Glaubensgenossen“ und die Biographiensammlung „An der Front“. Das nie aufhörende Nachdenken fand ferner manchen Niederschlag in theologischen Zeitschriften und Kirchenblättern, z. T. recht kritischer Art, und auch in allgemeinen Organen, namentlich in der „Zeitwende“. Die so vorhandene Fundgrube für alle Gebiete der Diasporakunde harret der Ausschöpfung. Das zersplitterte, versteckte und schwer auffindbare Material aufzusuchen, zu sammeln und zu überprüfen und systematisch zu ordnen, wird eine lohnende Aufgabe sein.

Nicht minder wichtig ist ein anderes. Wir haben „der Zeiten ungeheuren Bruch“ erlebt. Vieles ist nicht mehr, was einst stolz dastand; anderes ist anders geworden, ganz anders. Das Alte soll nicht vergessen werden. Wir sind ihm — trotz allem — Achtung und Dank schuldig. Unser Urteil aber bedarf mancher Korrektur. Die Katastrophe des Diesseits mahnt uns, das Jenseits ernster zu nehmen. Wir blicken heute anders als vor 50 Jahren von der Kirche aus in die Welt. Wir können es nicht mehr übersehen, daß die Profangeschichte von der Heilsgeschichte überlagert ist. Von daher tritt die Diaspora der Kirche in ein Licht, das sie wunderbar überglänzt. Dem tragen wir Rechnung, indem wir die Fragen neu aufwerfen: Was ist es mit der Kirche und ihrer Diaspora? Was sagt die Bibel darüber? Was lesen wir davon im Buch der Kirchengeschichte?

Auch die Weite unseres Umblicks bedarf der Erneuerung. Das Gustav-Adolf-Werk war zwar von Anbeginn ö k u m e n i s c h ausgerichtet. Die Leiziger „Stiftung“ von 1832 hatte schon um ihres Anlasses willen (Erinnerung an 1632) die nationale Begrenzung übersprungen. Die Darmstädter Anregung von 1841 rief die Sonderkonfessionen zu gemeinsamem Handeln auf, und die Vereinigung beider brachte dann dauernden kräftigen Antrieb zur Integration des gesamten von der Reformationsbewegung des 16. Jahrhunderts irgendwie bestimmten Christentums. Unserer Zeit ist es vorbehalten, darüber hinaus eine größere, auf die Gesamtheit der Christenschar gerichtete Einigungsbestrebung zu erleben, und zwar gerade auch auf den Notgebieten der Diaspora. Minderheit gilt nicht mehr als Minderwertigkeit. Man lernt einander kennen, und verstehen, ja man hilft einander. Es war doch einst undenkbar, daß neu entstandener Diaspora Gastrecht im Gotteshaus der bodenständigen Gemeinde eingeräumt wurde. Die Una-sancta-Gespräche erproben in der Diaspora ihre Echtheit. Aus ihnen gewinnt jede Diaspora-Theologie neue Kraft und Frucht.

1.) Die an erster Stelle von uns geplante Bestandsaufnahme hat von dem auszugehen, was an Mannigfaltigkeit und Einheit in der „kleinen Ökumene“, dem über den Erdball verbreiteten „Protestantismus“, festzustellen ist. Nicht nur aus Deutschland, auch aus Holland, Frankreich, Ungarn, der Tschechei und den angelsächsischen Ländern ist vom Nebeneinander und Durcheinander der evangelischen Sonderkonfessionen mancherlei zu berichten. Daneben geht das her, was im Bereich der einzelnen Denominationen an zentrifugalen wie zentripetalen Tendenzen auftritt. Man wird sich der Volks- und Sprachgrenzen und ebenso der soziologischen Struktur-Differenzen (Landeskirchen, Freikirchen, Sekten) bewußt und anerkennt sie, aber man überbrückt und entgiftet sie auch. Dabei fordern die heiklen Vorgänge von Assimilation und Dissimilation sorgfältige psychologische Analysen. Zu den Umvolkungen und Absonderungen im nationalen Bereich stehen im konfessionellen Raum Angleichungen (Unionen) aber auch Separierungen in Parallele.

Geht aber der Blick auf die „große Ökumene“, so stößt er auf fatale Unwissenheit. Über die deutsche evangelische Zerstreuung unter Katholiken daheim und draußen sind wir leidlich unterrichtet, auch in etwas über die Katholiken in den evangelischen Ländern Europas; aber wer kennt die evangelischen Bestände in Polen, der Tschechei, der Slowakei, in Ungarn? Und wie sieht es in den romanischen Ländern aus? Man hat vom Protestantismus in Frankreich gehört und von den Waldensern in Italien, aber kaum etwas von den jungen reformatorischen Regungen im gesamten spanischen und portugiesischen Sprachraum diesseits wie jenseits des Ozeans.

Mannigfach ist die Diaspora der occidentalen Christenheit beider Bekenntnisse im Bereich der orientalischen Orthodoxie. Aber auch diese hat Streugemeinden im Westen bis weit nach Amerika hinein. Vielleicht kann unsere Diaspora-Arbeit von dem etwas lernen, was die andern in ihrer Weise in gleichen Lagen tun.

So tut sich vor uns ein weites Forschungsfeld auf, wenn wir Diaspora-Wissenschaft in ökumenischer Schau treiben wollen.

2.) Gilt das schon von der Erforschung des Bestandes, so erst recht vom Studium der dabei auftauchenden Probleme. Ausgehend vom Glaubenserlebnis des einzelnen Christen, der in der Diaspora erfährt, wie die Hilflosigkeit und Angefochtenheit des Einzelgängers der Weg Gottes zum vollen Segen der Gnadenerfahrung ist, erkennen wir, daß es zum Wesen der Kirche gehört, Diaspora nicht nur zu haben, sondern zu sein.

Die Einsamen aber suchen Gemeinschaft. Wenn das kleine Grüppchen von Glaubensgenossen, das der Reiseprediger auf seinen Fahrten, Ritten, Fußwanderungen zusammengebracht hat, oder das — wie es heute oft geschieht — eine häusliche Gemeinschaft der Erbauung an der Bibel bildet, sich nach soziologischer Gesetzmäßigkeit zur Gemeinde ordnet, die Gemeinden sich dann zu Synoden oder Kirchen gruppieren und die Kirchen miteinander darüber reden, wie sich in ihnen die Kirche des Glaubens darstelle, die wir im 3. Artikel bekennen, dann haben Exe-

gese, Dogmatik und Ethik zu tun, um dies Geschehen in das Licht theologischer Erkenntnis zu stellen. Das gilt auch besonders für den dies Werden der Kirche stets begleitenden Dienst an der Diaspora, der ebenso ein im Gehorsam gegenüber der Sendung („Weide meine Schafe“) erfolgreicher Missionsdienst ist wie der an den Nichtchristen draußen und drinnen geübte.

3.) Noch ein drittes Anliegen drängt sich uns für unsere studierende Vertiefung auf. Einige Spezialfragen des Gustav-Adolf-Werks und der ihm eigenen Art der Diasporabetreuung wollen beantwortet werden.

Wieder einmal wie schon oft sind wir gefordert, den Namen unserer Bruderschaft zu rechtfertigen. Das Geschehen der Jahre 1630 bis 32 glauben manche jetzt anders werten zu sollen, als es früher geschah. So tut es not, mit den Augen historischer Kritik in den Widerstreit hineinzublicken. Unserm Tun bleibt sein Sinn und seine Bedeutung, auch wenn es nötig würde, es unter anderm Namen zu treiben.

Ebenso wird von ihm verlangt, daß es die gesamte Geschichtsdarstellung, die ihm bisher widerfuhr, einer Revision unterziehe. Wenn Professor Hermann Wolfgang Beyer nicht zu Weihnachten 1943 an der Ostfront ein Opfer seiner tapferen Treue geworden wäre, würde er seine großzügige „Geschichte des Gustav-Adolf-Vereins in ihren kirchen- und geistesgeschichtlichen Zusammenhängen“ jetzt nicht unverändert in neuer Auflage herausbringen. Es muß zum Teil ganz neu geschrieben werden. Wer tut es an seiner Stelle? Wir wollen alles zusammentragen, was dazu helfen kann.

Es bleibt noch ein letztes zu erörtern. Unser Werk ist nicht die einzige Form, in der die evangelische Kirche ihrer Pflicht zum Dienst an der Zerstreung gerecht zu werden sich bemüht. Es gehört mit zu den freien, freiwilligen Unternehmen mancherlei Art, in denen auch Kirche tätig ist, aber in einer von dem amtlichen Apparat unabhängigen Weise. Das Verhältnis solchen freien Tuns zu dem anderen, das doch immer irgendwie eine Nötigung hinter sich hat, ist oft besprochen, aber kaum noch völlig geklärt worden. Es bedarf aber solcher Klärung namentlich da, wo beide Arten des Handelns nebeneinander stehen, am gleichen Objekt interessiert. Das ist bei der Äusseren Mission gar nicht, bei der Inneren nicht häufig, bei der Diaspora aber in hohem Grade der Fall. Die „Evangelische Kirche in Deutschland“ hat ihr „Kirchliches Aussenamt“. Unter den Landeskirchen gibt es nicht viele, die nicht auch Diaspora zu betreuen haben. Hier Grenzen zu ziehen und Felder abzustecken, ist unerlässlich. Und das sind nicht nur Fragen des praktischen Verhaltens — wie sie bei der kollegialen Arbeitsteilung mit ähnlichen freien Verbänden sich erheben, sondern Anliegen der theologischen Besinnung auf der Basis eines klaren Kirchenbegriffes.

Welch weiter Horizont tut sich also für uns auf, wenn wir an die geplante Arbeit gehen. Wir wissen uns an sie gerufen und wollen dem Ruf gehorchen. Welchen Erfolg wir haben und wieviel Dank wir ernten werden, das darf uns nicht kümmern. Die Pflicht zu tun, ist immer lohnend.

Bruno Geissler.